

Im Kampf gegen die Krise

(Wirtschaftliche Wochenchau)

Vorbereitungen für den Winter — Der große Siedlungsplan
Geringe öffentliche Hilfe — Sorgen der Landwirtschaft
Ausfuhr als letzter Ausweg

(Nachdruck verboten!)

Das Institut für Konjunkturforschung, das von allen Stellen in Deutschland über unsere wirtschaftliche Lage noch am ehesten Bescheid wissen sollte, erklärte sich unlängst, wegen der abnormen Wirtschaftsentwicklung von nun an irgendwelche brauchbare Voraussagen zu machen. Abgesehen davon, daß die Voraussagen des Institutes nie allzu wertvoll waren, erscheint unsere Krise nicht gerade „abnorm“, wenn man sich über ihre Ursachen im klaren ist. Jedenfalls ist vorerst die Dauerfrage, alle Vorarbeiten für den zu erwartenden härteren Winter zu treffen, den man auch ohne Konjunkturstatistik kommen sieht.

Die deutsche Wirtschaft scheint verhältnismäßig noch widerstandsfähig zu sein, da sich die Zahl der Arbeitslosen in der zweiten Augusthälfte nur um 91.000, auf 4.195.000, Erwerbslose erhöhte, während sie doch in der ersten Augusthälfte um über 100.000 anstieg. Es ist erfreulich, daß sich die Verbände der freien Wohlfahrtspflege zu einer gewissen Organisation zusammenschlossen, damit sie geschlossen in einem Maßstab großen Stiles durch Volkserziehungen die Massen im Winter unterstützen. Man muß jedoch auch Vorsorge treffen, daß nicht unzulässige Elemente die öffentliche wie auch die freie Wohlfahrtspflege zugleich ausnützen, und mißbrauchen.

Während das gigantische Hilfsvermögen der freien Fürsorge die Zentralisation ablehnt, ist für die geplante Arbeitslosenfriedung anscheinend eine durchgreifende Zentrale vorgesehen. Es ist kein Wunder, daß der zentralisierte Siedlungsplan ausgerechnet vom Reichsfinanzministerium ausgeht, das wegen seiner unglückseligen Zentralisierstrebende schon berüchtigt ist. Wenn dieser Vorschlag der Arbeitslosenfriedung mit 200 Mill. RM. aus der Hauszinssteuer finanziert werden soll, so muß das überraschen. Wollte doch der Fiskus noch vor kurzem angeblich diese Steuer ganz abbauen. Immerhin muß man es anerkennen, daß man anscheinend doch ernstlich daran geht, für 100.000 Arbeitslose Kleinwohnungen zu beschaffen, die von den Erwerbslosen selbst erbaut werden. Die Siedlung kommt natürlich vor allem für Bauernsöhne und Landarbeiter in Betracht.

Aber was will die Siedlung für 100.000 Arbeitslose bedeuten, wenn man sich auf 7 Millionen Erwerbslose gefaßt machen muß! Im Reichsarbeitsministerium berät man nun u. a. über die Naturalisierung von Arbeitslosen und die Errichtung von Volkshäusern. Aus den zahlreichen Vorschlägen, die sich mit der Bekämpfung der winterlichen Not befassen, scheint ziemlich klar hervorzugehen, daß das Reich nur mit kleinen Hilfen bespringen kann, während auf der privaten Initiative die Hauptlast liegt. Das Reich sollte deshalb die private wirtschaftliche Tätigkeit nicht durch verschiedene Steuern und Maßnahmen lähmen, sondern ihr freier entfallen lassen.

Wenn das Reich auch die hohen Pensionen, welche die 200000 Markt-Grenze überschreiten rüchsislos kürzen will, so ist es leider die Doppelverleiner bei der jüngsten „Sparaktion“ nicht besonders berücksichtigt.

Die Landwirtschaft dürfte gerade nicht begeistert davon sein, daß die Reichsregierung ein Abkommen mit den

Vereinigten Staaten traf, wonach sie rund 200.000 Tonnen amerikanischen Darmweizens einführen wird. Wenn auch die Einzelheiten des Vertrages noch ausstehen, so wäre es wohl besser, man würde die Einfuhr der privaten Wirtschaft überlassen und nicht wieder Berliner Zwischentellen zu einträglichen „Zwischengeinnern“ zu verhehlen. Im Zusammenhang mit dem deutsch-amerikanischen Weizenabtausch ist es übrigens interessant, daß Weizen in so großer Menge vorhanden ist, daß er bereits vielfach billiger ist als echtes Futtergetreide! Die diesjährige Ernte hat auch in Deutschland einen höheren Weizenpreis abgeworfen als im Vorjahr. Die Roggenerte dagegen konnte das Ertragnis des letzten Jahres nicht erreichen.

Die Reichsbahn mußte die Juli-Krise empfindlich spüren. Ging doch der Güterverkehr im Juli 1931 gegen den gleichen Vorjahresmonat um über 12 Prozent zurück. In den ersten 7 Monaten dieses Jahres hat die Reichsbahn um 102 Millionen RM. weniger eingenommen als in derselben Zeit von 1930. Auch die Lebensversicherungen müssen jetzt einen bedeutenden Rückgang ihrer Einnahmen erfahren. Diese gingen bei der Allianz- und Stuttgarter Lebensversicherung im August um 6 Prozent gegen den Juli zurück.

Die Ausfuhr der Schwerindustrie ist denkbar ungünstig. Daß sich das Auslands-Geschäft der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie in engeren Grenzen hält, ist angesichts der Weltdepression erklärlich. So schrampte z. B. der gesamte Außenhandel Englands im August gegen den Vormonat um rund 16 Prozent zusammen und blieb hinter dem Vorjahr sogar um über 30 Prozent zurück. Auf dem innerdeutschen Eisenmarkt hörte die Nachfrage fast gänzlich auf. Die hohen Zinsen erschweren es dem Kohlenbergbau, die Riesenhalben an Kohlen durchzuhalten. Prof. Schmalenbach empfiehlt ferner bei der Hauptversammlung des Vereins deutscher Eisenbahnen die Förderung der Ausfuhr als letzten Ausweg.

Im allgemeinen konnte sich die Börse befestigen. Abgesehen von den Bankaktien zogen die meisten Aktien wie auch die Wandbriefe wieder an. Daß übrigens die Reichsbanknoten zu 41,2 Prozent gedeckt sind, dürfte manchen „Goldbedürftigen“ beruhigen.

Produktenmarkt. An den Getreidebörsen war die Stimmung fester. Die Notierungen waren fast durchweg etwas höher. Die neuen Druschergebnisse enttäuschten sehr und haben die feste Tendenz an den Märkten noch verstärkt. An der Berliner Produktenbörse wurden notiert für Weizen 218 (+8), Roggen 178 (+6), Futtergerste 161 (-3), Haber 147 (+5) Reichsmark je pro Tonne und Weizenmehl 2 1/2 (-1/2) Reichsmark pro Doppelzentner. An der Stuttgarter Landesproduktenbörse kosteten Weizen 4 (+1/2) und Stroh 3/4 (unv.) Reichsmark pro Doppelzentner.

Bärenmarkt. Die Großhandelsindexziffer ist mit 109,1 gegen die Vorwoche (110,0) um 0,9 Prozent gesunken. Die Weltwarenmärkte sind ziemlich abgekühlt. Die große Kaufkraftverminderung, überall steigende Arbeitslosenabgaben, kommt deutlich zum Ausdruck. Die mangelnde Kaufkraftfähigkeit wirkt sich umso deutlicher in den Preisen aus, als das Angebot durchweg groß ist. Die Leipziger Derbittmesse bietet das Bild einer ausgeprägten Krisenmesse. Nur die Möbelbranche ist bis jetzt zufrieden. Die sich täglich mehrenden Entlassungs- und Stilllegungsanzeigen lassen leider auf eine

weitere Belastung des Arbeitsmarktes schließen, der zudem allmählich wieder in die Periode der saisonmäßigen Freisetzung von Arbeitskräften eintritt.

Reichsmarkt. An den Schlachtviehmärkten zogen die Preise für Schweine weiter an, dagegen gab es am Großvieh- und Kalbermarkt kleinere Preiserhöhungen. Der Verkehr war trotz des Monatsanfangs sehr schleppend.

Holzmarkt. Seit Monaten ist der Holzmarkt unverändert still. Meist werden nur kleinere Quantitäten veräußert, da sich die Sägewerke nur sehr vorsichtig eindecken.

Konkurie und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Hermann Erhard, Landwirt in Meuler, O.A. Ellwangen; D. Reipolz, Fabrikation und Handel in Käse in Biberach; Julius Dögler, Schuhmacher in Böhlingen, O.A. Mottweil; Rudolf Buchmann, Spezialgeschäft für Kakao, Schokolade und Bonbons in Stuttgart; Ludwig Schwarz, Fabrikarbeiter in Jtingen, O.A. Sulz; Karl Hauser, Schabbändler in Tübingen. Vergleichsverfahren: Carl Berter, Trikotfabrik in Trudelshingen, O.A. Vödingen; Fa. Fr. Kies, Mannfacturwaren, Inh. Hermann Müller in Würzburg; Wilhelm Kopp, Bauunternehmer in Böhlingen; Leonhard Sonnensroh, Damenschneiderei in Reutlingen.

Wieviel kostet die Arbeitslosenfriedung tatsächlich?

Dem Reichskabinett wurde bekanntlich ein Vorschlag unterbreitet, wonach u. a. die Errichtung von 100.000 Siedlungshäusern für Arbeitslose dem Reich zusätzlich 200 Millionen Reichsmark kosten würde. Die Siedlungshäuser kommen aber dem Reich wohl wesentlich billiger.

Im Laufe eines Jahres braucht das Reich für die 100.000 selbständigen Siedler nicht mehr die Unterstützung zu zahlen und spart damit 70 Millionen RM. Außerdem wird bei dem Bau der Siedlungen den verschiedensten Gewerbetreibenden um rund 200 Millionen RM. Material gekauft, sodass diese keine oder weniger Arbeiter entlassen müssen als sonst oder sogar neue Arbeiter einstellen können. Damit erspart das Reich an Unterstützungsgeldern sicherlich den vierten Teil von 200 Millionen, also 50 Millionen. In einem Jahre erspart sich also das Reich 120 Millionen Arbeitslosengelder, sodass nur noch 80 Millionen RM. Ausgaben für die Siedlung angedeutet sind. In zweiten Jahre aber spart das Reich wieder 70 Millionen an Unterstützung für die beschäftigten Siedler, sodass nach zwei Jahren nur mehr ein Rest von 10 Millionen bleibt.

Die 200 Millionen RM. sind bekanntlich dem Auskommen an Hauszinssteuer entnommen, das schon bisher zum Baubau hätte verwendet werden sollen. Leider geschah dies nur in wenigen Fällen. Der Fiskus, der eine ungläubige Menge gegen das Sparen besitzt, wird nun auf diese 200 Millionen verzichten müssen, die von nun an der Wirtschaft zur Verfügung stehen. So wird die Wirtschaft durch die Siedlung belebt, ohne daß aus ihr hierzu neue Steuern gebräut werden.

Dr. H. S.

Bisherige Arbeitslosenfriedung

Es dürfte noch sehr wenig bekannt sein, daß man schon früher manderorten dieses Problem praktisch zu lösen versuchte. Die „Bant“ bringt nun u. a. folgende Beispiele über die bisherige Arbeitslosenfriedung: Vorbildliches ist hierin schon in aller Stille, wenn auch im kleinsten Maßstab, geleistet worden im Siedlungsverband des Arbeitsamts Kempen (Rheinland), der mehrere Siedlungs-Gemeinschaften zu

Der Weg der Brigitte Andreas.

Roman von Oskar von Dankein.
Copyright 1927 by Karl Köhler & Co., Berlin-Neudorf.
(Nachdruck verboten.)

Alle Augen blickten auf Brigitte. Man hatte vergessen, daß sie etwas anderes sein sollte als eine Dame, die hier zu Gast war. Brigitte war glühend rot geworden. Die Rede des Präsidenten war gewiß sehr schmeichelehaft, sehr galant; alle diese Menschen waren zuvorkommend, interessiert, trotzdem — Brigitte hatte ein unangenehmes Gefühl.

Bei diesen Worten, sogar bei dem verbindlichen Lächeln, das um des Präsidenten Mund schwebte. Sie war sich trotz allem nicht klar darüber: Nämlich man sie ernst? War das alles eine Komödie? War in diese Höflichkeit ein leiser Spott gemischt?

Sie sah auf, und ihre Blicke fielen auf das Gesicht eines Mannes, der ziemlich abgeblendet von den anderen stand und dessen Augen mit einem fragenden, sehr ernstem, staunenden, aber durchaus wohlwollenden Blick auf ihr ruhten. Er war groß, hatte ernste, aber kluge und gute Augen.

Als er bemerkte, daß Brigitte ihn ansah, wendete er sich ab. Auf eine Frage, die sie an ihren Nachbar richtete, erhielt sie die höflichste in geringfügigem Ton gegebene Antwort:

„Don Goncalves de Figueira.“

Sie schüttelte bei dem Klang dieser Antwort, daß dieser Mann hier nicht gern gesehen sein mußte.

Brigitte überlegte einen Augenblick, dann stand sie auf und lehnte an ihr Glas. Alles verstumte und starrte sie an. Im selben Spanisch sprach sie:

„Senoritas und Senores! Ich stehe hier in Vertretung meines toten Vaters und als Vertreterin der deutschen Androzwerte. Ich danke für den warmherzigen Empfang. Ich habe die Ehre, mein Glas auf das Wohl Politiens und seiner Excellencia, des Präsidenten Don Dels d'Almeida, zu heben!“

Ihre wenigen Worte lösten Jubel aus. Der Präsident lächelte ihr die Hand, die Gäste drängten sich um sie. Sie hatten erlauntes Gefühl, etwas Unglaubliches war geschehen. Eine Frau hatte eine öffentliche Rede gehalten. Ein unerhörtes Geschehnis! Aber Brigittes Erfolg war gewaltig. Wieder sah sie die großen, klugen Augen des Don Goncalves auf sich gerichtet; trotzdem war er der einzige, der nicht mit ihr anstieß.

Nach der Tafel wurde in einem anstößenden Saale gefest. Der Präsident selbst forderte Brigitte auf. Sie entschuldigte sich auch jetzt mit ihrer Trauer. Sie schüttelte sich trotz allem in dieser

Umgebung nicht wohl und verabschiedete sich bald. Viel zu früh für Dilma, mit der sie während des Abends kein Wort gesprochen hatte und die auch sehr mißgestimmt über den jähren Ausbruch (und darüber, daß sie an diesem Abend kaum beachtet war), stumm neben ihr im Auto lag.

Am frühen Morgen fuhr Brigitte in einem Auto, den Oberingenieur Stingel an ihrer Seite, der Baustelle entgegen. Der Weg lag an, wend sich in weiten Kurven zur Puna empor. Die Vegetation wurde spärlicher. Kahle Felsen traten hervor, dann einsame, weite, anstehende Flächen, ein paar flüchtige Lomas ellten erschreckt zur Seite, in der Luft kreiste ein Kondor.

Dann war die Luft, sie waren fast in Montblanchhöhe. Dann ging es wieder abwärts, endlich gegen Mittag tat sich eine wilde Schlucht vor ihnen auf. In den Rändern der Schlucht war eine große Felsstadt errichtet. Unten schäumte der Desaguadero. Zum erstenmal erblickte Brigitte den Hauptplatz, wo Alons Stingel in die Felsen die Mauern der ersten Schule eingebaut und aus Quadern getürrt hatte.

Der Hauptplatz.
Brigitte war ergriffen, fühlte, daß sie sich zusammennähmen mußte, um nicht laut aufzuweinen, vor Glück zu weinen! Da war in Riesengröße vor ihr, was im Hofe ihrer Fabrik als kleines Modell gestanden hatte. Da war der vollendete Rohbau der Schule, der nur noch auf die Einfügung der gewaltigen Säulente und auf den Bau der Maschinen wartete. Da war das Steinhaus, das die Krosianlage aufnehmen sollte, die diese Tore bewegen mußte.

Nach! Welch eine seltsame, erregende Nacht. Brigitte ruhte in einer Hütte aus wuchtigen Baumstämmen; sie schlief nicht. Sie hörte aus dem Indianerlager singende Stimmen, sah aus dem glaslosen Fenster an großen Feuern die Arbeiter in ihren malerischen bunten Ponchos. Langsam verstumte der Lärm, bald war nur noch das Klausen des ungeduldigen Desaguadero zu hören.

Am Morgen sah sie einen Reiter in scharfem Trab auf die Baustelle zukommen. Er lag hoch und stützte sich auf die Hand, war auch in den landesüblichen bunten Poncho gehüllt und trug den Sombrero, den großen Strohhut, den er jetzt beim Absteigen höflich zog. Sie erkannte ihn, es war Don Goncalves de Figueira. Würden Sie mir gestatten, den Bau zu besuchen, Senorita?“ fragte er.

Der Fremde gestiel ihr wieder.

Don Goncalves trat ein, beugte sich über die Pflanze und hat um Entkräftungen. „Ich bin nicht ganz Laie“, meinte er lächelnd,

„wenn ich auch kein Ingenieur bin. Ich bin sehr weit in der Welt herumgekommen; ich kenne übrigens auch Ihre Heimat.“

Leber eine Stunde blieb er in der Baustelle. Bismolen war es Brigitte, als stelle dieser Mann fast ein Examen mit ihr an, aber sie nahm es nicht übel. Sie hatte sogar das Gefühl, daß dieser Mann vielleicht der einzige war, der sie ernst nahm. Nur fiel ihr auf, daß bisweilen der Offizier der militärischen Woche, die wohl zur Aufsicht über das Arbeiterheer hier lagerte, an die Tür trat, ernst und anscheinend unwillig hineinab, und daß dann Don Goncalves ein etwas spöttisches, abweisendes Gesicht machte.

„Senorita, ich bin hoch erfreut“, sagte er lehr bestritten. „Ich sehe, Sie sind in der Tat die Frau, die diesen Bau schuf und die imstande ist, ihn zu vollenden. Ich danke Ihnen.“

Brigitte freute sich über sein Lob. Sie reichte ihm zum Abschied die Hand, die er übrigens nicht küßte, als er die Baustelle verließ und zu Pferde stieg. Nachdenklich blickte sie ihm nach. Der Offizier trat zu ihr.

„Darf ich mit gestatten, Senorita einen Rat zu erteilen?“ fragte er.

Sie sah ihn verwundert an.

„Es war vielleicht unklug, diesem Manne Einblick zu gestatten.“

Sie staunte, daß wieder etwas gleichseitig Feindliches und Geringfügiges in der Art lag, wie der Offizier von ihm sprach.

„Ich habe ihn vorgekern bei der Tertulia im Hause des Präsidenten getroffen“, sagte Brigitte.

„Excellencia konnte nicht gut vermeiden, ihn einzuladen.“

„Wer ist denn dieser Mann?“

„Der Feind des Präsidenten, der Führer der Gegenpartei, der seit wenigen Tagen die Rühndel hat, in La Paz zu weilen.“

Brigitte antwortete bornlos:

„Dann ist es doch nur gut, wenn ihm das Werk gefällt. Es kann doch nie schaden, wenn auch die Gegenpartei zufrieden mit einem solchen Werke ist.“

Aber der Offizier fuhr fort: „Es dürfte Excellencia peinlich berühren, wenn die Senorita mit seinen Feinden vertraut ist.“

Brigitte lachte auf.

„Ich bin durchaus nicht mit Don Goncalves vertraut. Ich habe ihn heute zum ersten Male gesprochen. Nicht einmal auf der Tertulia hat er mich angeredet.“

„Wer konnte abnen, daß er die Rühndel soweit treibt“, sagte der Offizier erregt. „Er ist ein Verräter. Ich habe mir erlaubt, Senorita zu warnen.“

(Fortsetzung folgt.)



je 6 Arbeitslosen umfasst. Der Verband erwirbt gegen geringes Entgelt sumptuöses Obdach, läßt dieses von seinen Siedlungs-Gemeinschaften unter Leitung von ehrenamtlichen Fachleuten kultivieren, legt Lehrgärten an, auf denen für gemeinsame Rechnung intensiver Obst- und Gemüsebau betrieben wird und teilt nach mehrjähriger Kultur die Vorzelle unter die einzelnen Siedlungs-Kolonien. Erst wenn diese Vorzellen vollwertige Erträge liefern, also nach etwa fünf bis sechs Jahren, erhebt der Siedler mit Hilfe seiner Siedlungs-Kolonien aus eigenen Ertragsmitteln das endgültige Siedlungsgebäude. Von keinerlei finanziellen Lasten, höchstens einer ersten Hypothek, bedrückt, hat der Siedler Aussicht, sich wirtschaftlich zu halten.

Koloniale Bestrebungen sind an vielen anderen Stellen im Gange. So plant die Stadt Darburg-Wilhelmsburg, arbeitslosen Handwerker und sonstigen Arbeitslosen Gelegenheit zu geben, sich selbst Gartenheimstätten zu errichten. Das Vorgelände wird den Siedlern von der Stadt, die Baumaterialien mit Hilfe der ersten Hypothek in Höhe von 40 Prozent des Bau- und Bodenwertes, der auf 500 RM. angesetzt wird, zur Verfügung gestellt. Zur Durchführung

des Baues werden aus hauseigenen Arbeitslosen acht Arbeits-Gemeinschaften zu je 16 Mann gebildet. Jede Arbeits-Gemeinschaft umfasst so viele Bauarbeiter, als die Siedlungs-bauten erfordern. Jedem Arbeitslosen werden 1500 Arbeitsstunden mit einem Lohn von 1,37 RM. je Stunde gutgeschrieben. Der Plan ist aber nur durchführbar, wenn dem Arbeitslosen die Arbeitslosenunterstützung usw. weiterhin gewährt wird.

Der Kreis Rendsburg will auf einem Restgut etwa 100 Arbeitslose in Kursen von drei bis vier Monaten in der gärtnerischen und landwirtschaftlichen Auszubildung eines Anwesens von 1000 bis 1200 Quadratmeter Größe anlernen. Darauf sollen die Leute nach etwa ein Jahr in landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigt werden und dann in Dänemark, die auf genossenschaftlicher Grundlage unter gegenseitiger Mithilfe zu erheben sind, auf Vorstadt-Gelände angesiedelt werden. Die Arbeiter sollten auch nach ihrer Ansiedlung weiterhin ihrem gewerblichen Beruf nachgehen, durch die Bewirtschaftung ihres Landes aber sich über Krisenzeiten selbst hinwegsetzen, ohne die Arbeitslosenunterstützung in Anspruch zu nehmen.

Der Transport zum Hafen nicht lohnt; daß Kanada das höchste Getreide der Welt verbirgt, weil es billiger ist als Kohle. Und alle Küste besetzt, daß in diesem Jahr die Hälfte der Menschen nicht mehr satt wird und Millionen ungelugt niedersinken.

Wie heißt es im Versäuerter Vertrag, diesem politischen Konversationslexikon? ... daß die unterzeichneten Staaten, die so ziemlich die ganze Welt umfassen, bewegt durch Gefühle der Gerechtigkeit und Menschlichkeit Maßnahmen treffen wollen gegenüber Arbeitsbedingungen, welche für eine große Anzahl Menschen Ungerechtigkeiten, Elend, Entbehrungen mit sich bringen.

Was also ist geschehen, daß entgegen dem Willen dieser Dreieinigkeit, die so ziemlich die ganze Welt umfassen, so ziemlich die ganze Welt in den Dreck fährt?

Der gewaltige Konzentrationsvorgang in der Weltwirtschaft unter gleichzeitiger rascher Ausdehnung der Erzeugung hat über Grenzen, Völker, Erdteile hinweg Produktions- und Verbraucherebene gleichermaßen eingeschlossen. Mit anderen Worten: Millionen Selbständiger wurden niedergedrückt, gerieten als Zweiggemeinschaften, als Lohn- und Gehaltsempfänger irgendwie unter Kontrolle, anzureichende Mammutkapitalen. (Beispiel Deutschland: Einkommen der Selbständigen sinkt 1913-20 von 31% auf 19 Milliarden, Lohngehälter steigen von 29% auf 34%) Schließlich werden drei Viertel der industriellen Weltproduktion vom Großkapital direkt oder indirekt beherrscht. Vergleich: eine der amerikanischen Reichtümer kontrolliert 200 Milliarden Wert, auf 130 Milliarden läßt sich der Ertragswert der ganzen Welt in Getreide, Reis, Kartoffeln schätzen. Zwar treibt die großgezüchtete Weltproduktion ungeheure Blüten, aber Treibhausblüten. Denn dies ganze Glashaus des über-internationalen Mammut-Kapitals — wir wählen dies tolle Wort, um andere notwendige und nützliche Erscheinungsformen von Kapital und Eigentum außer Verrechnung zu halten — hat ganze Glashaus kann nur halten, so lange der ungeheure Geldumlauf dauert. Das heißt: so lange alles gekauft wird, was auf den Markt kommt; so lange die Selbständigen ihre Kaufkraft haben, so lange die Arbeitnehmer Lohngehälter empfangen: Also: jeder zusammenbrechende Selbständige und jeder Arbeitslose ist ein Schaden für das Glashaus-System, wird dadurch mitschuldig gegen sich selbst, gegen andere, gegen die ganze Welt. — Zweifelt wer an solcher Logik? Du bist arbeitslos, weil du arbeitslos bist!

Was sagen Arbeiter der Wirtschaft und Politik? Ja! Wir sollen nicht Diener der Wirtschaft sein, sondern die Wirtschaft unser Diener. — Schön, aber wie? Der Fortschritt, rasche Ueberproduktion mit Hochlöhnen eigener Arbeiter bei unüberwindlicher Preisunterbietung anderer gleichartiger Unternehmer und Arbeiter aller Welt führt schließlich ins Glashaus.

Cassel: Die Weltwirtschaft ist rascher gewachsen als die Goldgewinnung. Daher Goldmangel, Goldverknappung, Preissturz der übrigen nicht aus Gold bestehenden Waren. Menge und Umlauftempo der Zahlungsmittel stehen nicht mehr in Verhältnis zur Weltwirtschaft.

Wiggins (Präsident der größten Amerika-Bank): Die Kriegsschulden sind schuld.

Lord Aberdeen: Es fehlt auch am Warenmarkt und Verkehrssystem. Diese Krise ist die dümmste, die die Geschichte kennt!

Die internationale Handelskammer gibt sogar dreizehn Gründe an: Produktion steigt rascher als Bevölkerung und Kaufkraft — Landwirtschaftskrisis. — Anbauern der Erde mit höchstem Preissturz, der Ankauf auf Jahressumme verschiebt. — Die verschiedenen Währungen wurden zu verschiedenen stabilisiert. — Zu großer Zinsunterschied zwischen Lang- und Kurzkrediten verursacht Kapitalfluchtungen. — Käuferstreik. — Silberpreissturz, Goldmangel. — Teilweise der völliger Ausfall wichtiger Weltmärkte. — Silberpreissturz schließt zwecks Lockerung der Welt für den Kommunismus. — Zunahme der öffentlichen Schuld, Einmischung verschiedener Staaten in Privatwirtschaft. — Unmöglichkeit privater Kapitalbildung in mehreren Industriestaaten, daher Kapitalmangel und Verschuldung. — Schwere Belastung durch nationale Steuern zwecks Regelung nie dagewesener nationaler und internationaler Verschuldung. — Zwei Drittel der Menschen leben in politischer Unsicherheit und Gefahr.

Ran sieht, ein ganzer Jahrmarkt von Gründen. Er möchte je nach Umständen richtig oder falsch sein, so viel er wollen, grübelnd wahr unter allen Umständen sind wahr Elend und unter Hunger und werden zum Maßstab aller Dinge. (Schluß folgt)

Arbeitslos!

Noch niemals in der Wirtschaftsgeschichte hat sich auf die Arbeit der Menschheit eine solche Tragik gesenkt. Muß die reiche Güterproduktion zum Hahel werden statt zum Segen?

Von Les Hausleiter, München

5 Millionen in Deutschland, 2 1/2 Millionen in England und 8 Millionen in Amerika! Jeder Tag reißt diesen Zahlen neue Tausende ein. Was sind die Ursachen... was die Folgen?

Arbeitslos! Sehen wir nicht eine erschreckende Flut ohne Ebbe, höher und höher steigend? Was will da Ostago 1932 mit seiner Weltausstellung „Das Jahrhundert des Fortschritts“... vorführen, in welchem Einklang die Natur steht mit den bedeutendsten Erfindungen und den durch sie verursachten Veränderungen im Leben des Menschen? Wir aber erachten für die bedeutendste Erfindung unserer Zeit die unübersehbaren Millionen Arbeitslosen, die mit jedem Morgen zum Himmel sehen; was sollen wir essen? Die bis zur Eröffnung dieser glanzreichen Ausstellung mitsamt ihrem Elend aufs Doppelte gestiegen sein werden, wenn es so weitergeht; die wie Einsame auf gewitterstürmter See als flammende Fragezeichen stehen: Wer ist es, wie ist es, was ist es?

Wird die Zerschörung organisch gewachsener Weltwirtschaftsbeziehungen durch den Krieg erst jetzt offenbar? Nein, sagt der politische Formwille, ein unübersehbares Uebermaß an Produktion ist schuld! Nein, entgegen der Produktion, es ist das durch den Krieg gewirkte Eigenstreben fremder Völker! — Oder sprang etwa die häßliche Dummheit auf die Erde, die beide, Wirtschaft und Politik, über uns gewölbt hatten, und haben aus dem grenzenlosen Dunkel unfaßbare Gewalten, ägyptische Mächte, bis alle Welt in flagernder Bitternis liegt: der ist es, die ist es, das ist es!

700 Milliarden hatte die Menschheit allmählich in ihrem großen Krieg aufgestaut, um mit dieser Sintflut von Kriegsgeldern das deutsche Volk zu erlösen. 700 Milliarden sollten über die Erde, besiedelten alle Produktionsstätten, sauberten Verbesserungen und Erfindungen hervor. — Nach Kriegsende aber saube die Weltwirtschaftsmaschine mit nicht minder hoher Tourenzahl weiter, denn nun galt es die Weltwirtschaftsmärkte wieder anzumontieren, anzufacheln, fortzuführen in der Erschließung der Erde, in der Beglückung der Menschheit mit den Gütern der Zivilisation. Und wirklich, Erschaunliches wurde geleistet! Es stieg die Weltproduktion von 1913 bis 1929 in Stahl von 77 1/2 Millionen Tonnen auf 121 (noch nicht einmal eine Million war sie 1870/71; wach kümmerliche Menschheit damals!), in Eisen, Kupfer um 35 Prozent, 48 Prozent, 94 Prozent, in Wolle und Baumwolle um nur um 10 Prozent und 15 Prozent, dafür in Kunstseide um 120 Prozent. — Erdöl, Asphalt, Gummi, die drei Erzeugnisse des Autos, aber erreichten 387 Prozent, 650 Prozent, 690 Prozent von 1913, und das beilige Geschäft selbst einen Bestand von 32 Millionen Stück gegen 1,9 Millionen von 1913. — Nur Deutschland hat seinen Anteil an der Zunahme der Gütererzeugung, sein Stahl bleibt sogar hinter 1913 zurück. Der ganzen übrigen Welt aber erscheint in ihrer Produktions- und kein großer Plan groß genug, kein Weltbild weit genug,

bis schließlich alles von Angst befallen wird, Kohle, Erz, Erdöl und andere Rohstoffe könnten nicht mehr ausreichen. Des Völkerbundes besänftigende Stimme ertönt, er veröffentlicht eine Liste über die noch reichlich großen Kohlvorkommen der Welt, damit damit Streit und Erziehungsbangst, läßt noch einige Worte von Ueberproduktion fallen. Aber niemand soll den Teufel an die Wand malen, schon gar nicht der Völkerbund!

Nicht allzulange dauert es und die wenigen Worte von Ueberproduktion finden ein schredendes Echo aus allen Weltgegenden. Hören wir nur die letzten Stimmen: Fast 5 Millionen Arbeitslose meldet Deutschland, 1 Million Italien, 2 1/2 England, Frankreich zwar nur einige Tausend, aber wohlgenügend, denn unter den 1 1/2 Millionen ausländischer Arbeiter wird wohl 1 Million „filler“ Erwerbsloser zu finden sein. Dazu in allen Staaten doppelt und dreimal so viel Kurzarbeiter. Die Stahlerzeugung, Barometer der Industriewirtschaft, sinkt in aller Welt um ein Drittel, die Preise für Metalle um 30 Prozent, für Kunstseide bis 50 Prozent, Baumwolle und Seidenverarbeitung auf die Hälfte. Der Außenhandel schwindet, bei Frankreich in einem Jahr um 10 Prozent, bei England um 19 Prozent in 2 Jahren, um 90 Prozent seine Baumwollwarenausfuhr nach Indien (Gandhi!). 30 Milliarden Umsatz fehlen im Weltmarkt, vielleicht das Sechsfache im Binnenhandel, Südamerikas Kaffeegewinnung steigt seit 1913 um 90 Prozent; wer kann so viel Kaffee trinken? So liegen 8 Millionen Sack un verkauft. Öl- und Weizenböden stehen bis an den Hals in Roggen, 85 Prozent über 1913. Australiens Wollepreis (es stellt 1/4 der Weltwoolle) sinkt auf die Hälfte und eine Milliarde liegt tot. Der Preissturz des Silbers um 15 Prozent verächtet die Kaufkraft der auf Silberwährung gestellten Chastaten; 1931 werden 1/4 von 1000 Millionen Menschen hungern! Kanadas Weizenpreis sinkt um 60-70 Prozent unter Vorkriegspreis ins Bodenlose, so daß China mit seinem „nur“ 15prozentigen Silberkurs daran denkt, Kanadas Ernten gleich drei Jahre vorweg zu kaufen. Und die Vereinigten Staaten, Gläubiger der Welt? Fast schwerer als alle anderen sind sie getroffen. Dazu büßt ihr Außenhandel in einem Jahr ein Drittel ein, steigen die Konturste rund 23 Prozent (Europa 16 Prozent), bis 7-8 Millionen Arbeitslose (15-17 Prozent aller Erwerbstätigen) (Europa 11 Millionen — 6 Prozent) zu Hungerrevollen und Wünderungen greifen, von der Polizei mit Tränengasbomben bekämpft, während organisierte Sprachschreier der Arbeitslosen um Hilfe schreien: Geht uns Arbeit, geht uns Brot!

Eine verteuert sonderbare Weltwirtschaft! Daß Brasilien seinen Kaffee ins Meer wirft, nur um ihn aus dem Weg zu haben; daß Ruß und Java ihren Zucker vernichten, weil

Der Weg der Brigitte Andreas.

Roman von Oskar von Danstein.

Copyright 1927 by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf. Nachdruck verboten.

In diesem Tage kam wieder ein Telegramm von Robert Schubert. Diesmal nicht aus Antofagasta, sondern aus Olague. Der Transport in Chile glänzend gegangen. Alles bereits in Olague auf bolivianischem Boden.

Brigitte war hocherfreut und landete eine Depesche mit der guten Nachricht an Kommerzienrat Almas. Noch immer waren über vierzehn Tage Zeit bis zum Termin der Zahlung und schon jetzt waren die Bedingungen so gut wie erfüllt. Alles Material war in Bolivien, dreihundert Kilometer noch vom Popocate entfern, dann sollte es zu Schiff an den Desaguadero gebracht werden.

Am Nachmittag stand Robert plötzlich vor ihr. Sie hatte das Flugzeug herankommen sehen, daß ihn direkt zur Baustelle trug. Zuerst war er begeistert und überliefert von dem Bau, dann aber sah Brigitte, daß er ein ernstes Gesicht machte.

„Unerwartete Schwierigkeiten“, sagte er leise. „Die Wagen und Lokomotiven, die uns die bolivianische Regierung zur Verfügung stellt, sind viel zu klein und zu schwach, um den Transport zu ermöglichen.“

„Aber —“
„Ich glaube, es ist nicht schlimm. Es sind in genügender Zahl sehr große und starke Maschinen und Wagen auf dem Eisfen, aber sie werden uns, ohne die Gründe zu nennen, verweigert.“
„Ich werde nach La Paz zum Präsidenten fahren“, sagte Brigitte entschlossen.

Am folgenden Morgen schon fuhren sie, Brigitte und Robert, nach La Paz. Sie ließ sich sofort zur Regierung führen und fragte nach dem Präsidenten, mußte aber erfahren, daß Excellencia heute nicht mehr empfing. Es war zwar schon spät, immerhin aber hatte Brigitte doch ein eigentümliches Gefühl, es kam ihr vor, als wäre die Antwort des diensttuenden Offiziers der Woche merkwürdig kühl gewesen. So fuhren sie denn in das Hotel. Als sie über die Avenida Villazero auf den Prado kamen, in dessen schönen Anlagen die elegante Welt bei den Klängen einer Kapelle promenierte, sahen sie Hilma und Don Hilario.

Unwillkürlich schrat Robert zusammen und mochte ein finsternes Gesicht. Brigitte wurde von Hilma natürlich sofort erkannt, sie sah Brigitte mit einem herausfordernden Lächeln an. Don Hilario hatte sich abgewandt, er tat, als bemerkte er das Auto gar nicht und vermied den Gruß.

Die beiden Gatten, die sich am Abend im Hotel trafen, waren miteinander sehr wortfroh und frohlich. Beide erwählten mit keinem Wort das Zusammentreffen im Prado, oder Roberts glückliche Stimmung, die seine Arbeit erzeugt hatte, war wieder versunken.

Am nächsten Morgen war Brigitte wieder ganz früh auf der Regierung.

„Excellencia empfangen heute nicht“, sagte wiederum der diensttuende Offizier. Brigitte verstand nicht.

„Haben Sie meinen Namen genannt?“

„Gewiß.“

„Ich muß Excellencia sprechen, es ist dringend.“

„Ihr erregter, besorgter Ton tut dem Offizier leid.“

„Darf ich einen Rat geben?“ fragte er höflich. „Und da Brigitte überrollt nicht: Ich fürchte, Senorita isten sehr unrecht, Don Gonzalez empfindet in die Nähe zu geben. Excellencia hat es erfahren. Ich glaube, er ist gekränkt.“

„Das hätte ich wissen sollen!“ rief Brigitte erregt aus. „Ich habe den Herrn doch nur ein einzigesmal bei der Tertulia des Präsidenten getroffen. Wie kann ich annehmen, daß ein Mann, den ich im Hause des Präsidenten getroffen habe, kein Freund der Regierung ist? Ich bitte, das Excellencia zu befehlen.“

Der Offizier kam nach einiger Zeit zurück.

„Excellencia ist übermorgen um elf Uhr zu sprechen“, sagte er voll großer Ruhe.

„Erst übermorgen?“

„Ich habe weiter nichts zu bestellen, Senorita.“

Belorgt ging sie zurück, vergaß das Auto und schritt über den Prado. Hätte sie in der Tat zurückhaltender mit der Einsicht in die Hauptpläne sein müssen? Aber was wußte sie denn von den politischen Strömungen in Bolivien?

„Sie kam aus dem Hause des deutschen Konsuls. Der Konsul war noch in Lima und wurde erst in den nächsten Tagen zurück erwartet. Vor dem Hause wurde sie angehalten. „Good morning, Miss Andreas! Das nenne ich eine freundliche Ueberraschung.“

„Sie glaubte ihren Augen nicht zu trauen. Mister Benjamin Elliot stand vor ihr.“

„Sie sind hier?“

„Sie wissen, ich habe oft in Bolivien zu tun. Freilich seitdem. Sagt man sich in Berlin Ledemobil und trifft sich in La Paz wieder. Ich bin entzückt. Wenn Senorita eines Freundes bedürfen, ich stehe stets zu Ihrer Verfügung.“

Fast hätte Brigitte in der Freude, einen Bekannten zu treffen, von ihren Sorgen gesprochen, aber sie überlegte zur rechten Zeit.

Elliot war doch der Mann, der mit ihr um die Tasperte gerungen hatte.

„Sehr liebenswürdig“, antwortete sie verbindlich. „Ich werde daran denken, wenn ich eines Rates bedarf.“

„Sie war recht verstimmt. Noch einmal zwei Tage verstreuen. Dabei widerstrebe es ihr, Robert zu sich bitten zu lassen. Und Elliot? Was wollte er hier? Konnte er ihr schaden? Sie hatte doch den Vertrag.“

Zwei langweilige Tage gingen vorüber, sie stand nun wirklich vor dem Präsidenten. Sie atmete auf, er war wieder von seiner gelanten Zuverlässigkeit. Voller Ruhe trug sie ihm ihre Wünsche vor.

„Ich bin untröstlich, Ihnen nicht dienen zu können“, antwortete der Präsident. „Wir haben getan, was möglich war. Wir haben Ihnen alle unsere Wagen und Maschinen zur Verfügung gestellt.“

„Aber es sind doch genügend stärkere da.“

„Die gehören uns nicht. Die sind Eigentum des Elliotzerns und sind hierher gebracht in der Hoffnung, daß Mister Elliot den Bau bekommen könnte.“

„Sie sind demnach für ihn wertlos?“

„Augenblicklich wohl. Ich würde Ihnen raten, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Vielleicht gibt er sein Einverständnis. Ich kann da wirklich nichts tun. Ich bedaure das sehr.“

Trotz seiner galanten Verbindlichkeit hatte sie das Gefühl, als sei er in diesen Tagen ein anderer geworden. War das wirklich die Folge ihrer Unterredung mit Gonzalez? Sie spielte darauf an, aber der Präsident mochte eine ablehnende Handbewegung.

„Ich kann Ihnen nur raten“, wiederholte er, „wenden Sie sich an Mister Elliot.“

Das Gespräch war beendet.

Brigitte ging bedämernd fort. Sie ließ sich nach dem amerikanischen Konsulat fahren, in dem Elliot wohnte. Im Gegenstoß zu der kühlen Art des Präsidenten empfing sie der Amerikaner mit offenen Armen.

„Ich bin entzückt, Sie bei mir zu sehen“, rief er ihr entgegen.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“

„Sie ging gleich auf das Ziel los.“

„Mister Elliot, ich bitte Sie, leihen Sie mir auf einige Tage die starken Wagen und Maschinen, die bei Olague stehen. Sie brauchen sie ja zur Zeit nicht.“

„Mit dem größten Vergnügen“, antwortete der Amerikaner und verzog keine Miene.

(Fortsetzung folgt.)



Die weil einer viel
Geschrei erhebet,
beweiset er noch nichts.
Worauf es allein
ankömmt, ist:
Gute Ware!
KURMARK
ständig macedonisch



Aus Welt und Leben

Wenn über die stille Heide

Von Wilhelm Raabe (geb. 8. Sept. 1831).

Wenn über die stille Heide
des Mondes Licht schwebt,
mag lösen sich vom Leide
Ders, das in Leiden steht.

Tritt vor aus deiner Kammer
und trage deinen Schmerz,
trage des Weltlaufs Jammer
der Ewigkeit aus Ders.

Das Schweig ist stille,
laut die Vergänglichleit;
schweigend geht Gottes Wille
über den Erdenreit.

In deinen Schmerzen Schweige,
tritt in die stille Nacht!
Das Haupt in Demut neige —
Wald ist der Kampf vollbracht.

Schweige in deinem Schmerze,
geh vor aus deinem Haus
an Gottes Ders hinaus!

Weil nicht im dunkeln Walde,
zwischen den Tannen nicht;
über die Blumenhalde
trag deinen Schmerz ins Licht!

Wenn hinter dir verlaufen,
was Ohr und Auge brennt,
dann hält die Seele trunken
das Firmament umspannt.

Wie aus dem Nebelkeide
der Mond sich glänzend ringt,
so aus dem Erdenleide
aufwärts das Ders sich schwingt.

O Heide, stille Heide,
wie schneht sich hinaus
zu dir das Ders im Leide,
gefangen Ders im Haus!

Das Leben auf dem Mond? Die Frage nach dem Leben auf unserem Erdrabanten Mond läßt bei der Wissenschaft immer wieder neue Beobachtungen und Erklärungsmöglichkeiten aufkommen. Professor W. O. Wiering von der Dabard-Universität (England) beschäftigt sich seit Jahren mit der Beobachtung der Mondflecken, die sich in bestimmten Zeitabständen auf dem Erdrabanten zeigen. Die Möglichkeit, daß es sich um Lichtschatten handelt, scheidet aus, da sonst bei verschiedenem Stand der Sonne auch die Länge der dunklen Stellen wechseln müßte, was aber nicht der Fall ist. Prof. Wiering glaubt nun, diese Erscheinungen als eine Art Vegetation erklären zu können, obschon man bisher jedes Leben auf dem Mond für unmöglich gehalten hatte. Der Gelehrte nimmt an, daß der Mondtag, der vierzehn irdische Tage dauert, eine Saison darstellt, innerhalb deren Leben aufblüht und wieder vergeht. Sollten sich weiter die Vulkanusbrüche beobachten, die manche Wissenschaftler beobachtet haben wollen, so schließt Professor Wiering auch auf das Vorhandensein von Wasser und vielleicht sogar von Luft, womit gleichzeitig die Vorbedingungen für die Existenz organischer Lebewesen durchaus gegeben wären. Man kennt auch auf unserer Erde eine Reihe von Sporen und Bakterien, die die außerordentlichen Temperaturunterschiede, wie sie auf dem Mond zwischen Tag und Nacht bestehen, recht wohl überdauern könnten. Vielleicht werden wir also nach Fertigstellung noch größerer Teleskope mit gesteigerter Reichweite unsere Ansicht von dem leblosen Erdbegleiter endgültig ändern müssen.

Gastrieg schon im 16. Jahrhundert. Der schwedische Forscher Geland Nordenskiöld hat den Nachweis erbracht, daß die Verwendung giftiger Gase bei kriegerischen Zusammenstößen durchaus keine „Erfindung“ unserer Zeit ist. Die

Indianer Südamerikas pflegten in den Orkieten mit den europäischen Eroberern im 16. Jahrhundert Spannen mit glühenden Kohlen vor sich herzutragen, auf die sie bei Einlegen günstigen Windes gemahlene Pfeffer streuten. Die dadurch entstehenden Dämpfe mit ihrem Gehalt von Kapsizin, dem wirksamen Bestandteil des Pfeffers, reizten die Luftwege und Schleimhäute der Feinde in einem solchen Maße, daß vollständige Kampfunfähigkeit für mindestens eine halbe Stunde meistens der Fall war. Uebrigens führte schon damals dieser Gastrieg zur Erfindung einer Art Gasmaske. Die Portugiesen verstanden nämlich nach einiger Zeit die Wirkung der Pfefferdämpfe dadurch unschädlich zu machen, daß sie sich mit Essig getränkte Tücher vor Nase und Mund banden.

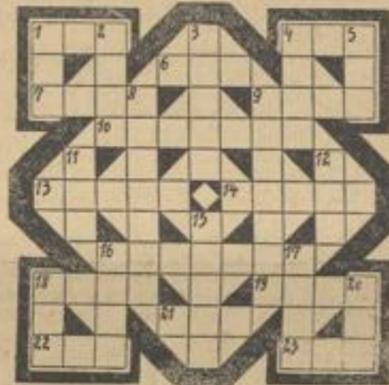
Der Geschmackssinn bei Schmetterlingen liegt in den Füßen. Diesen Ausschluß haben interessante Versuche erbracht. Bringt man einen Tagalter nach längerer Nahrungsentziehung unter eine über einen Behälter mit Apfelsaft gefüllte Glasglocke, so entrollt er seine Kollizunge. Dies unterbleibt dagegen, wenn man dem Tiere die Fußsohlen mit Vaseline betrachten hat. Berührt man jedoch die Spitze des zweiten Fußpaares des Tagalter mit einer Zuckerpflanze, so wird die Kollizunge von neuem ausgezogen, ein Beweis, daß hier die Geschmacksoorgane des Schmetterlings liegen. Man hat auch ermittelt, bis zu welchem Grade der Verdauung bestimmte Stoffe von den Tagaltern noch geschmeckt werden, und zwar hat sich ergeben, daß die Tiere noch eine 0,002prozentige Rohrzuckerlösung wahrzunehmen vermögen, während dem Menschen kaum eine halbpromille Lösung als süß erscheint. Ein neuer Beweis dafür, in wie hohem Maße gewisse, etwas geringfügig als „nieder“ bezeichnete Tiere hinsichtlich der Schärfe der Sinneswahrnehmungen dem sich so erhabenen dünkenden Menschen überlegen sind.

Rundfunk

fr. Die evangelische Morgenfeier vom letzten Sonntag atmete wieder eine Höhe der Einstellung, die jedem zu folgen gestattete, der irgend noch metaphysische Bedürfnisse hat. Das Bedürfnis nach solchen ist gerade in Zeiten wie die jetzigen nicht klein. Der Gottesgedanke als positive Kraft in Not und bitteren Zeiten — das war ein Thema so aktuell wie möglich. Daß der Rundfunk über Register des Dumors verfügt, erfährt man gerade in den letzten Tagen. Die Anekdote von Martin Lang, der Vortrag über Hans Sachs, die „Anderen“, die wirklich solche waren, endlich der „Jantapfelbaum“, geboten als Remotiler Geschichte — sie bewegten sich wirklich auf einem Geleise, das bisher wenig ins Bild trat. Am frohesten dürften die Mienen der Hörer wohl beim „Jantapfelbaum“ gewesen sein. Solche Dinge, bodenrecht, schwäbisches Gewächs, findet immer dankbare Hörer. Es ist ja trotz aller Amerikanisierung von Arbeit und Erholung, von Unterhaltung und Musikbetrieb immer noch viel Arwüchsigkeit in unserer Volks- wie der Rundfunk schon manchmal bewies. Die Pflege des Dumors muß nur noch stabiler werden, ein eigenes Kapitel der Zeit. Weil wie gerade dieses Wort gebrauchen, so sei zum Zeitkapitel vom letzten Sonntag angemerkt: es berührt immer menschlich tief, wenn irgend ein sonst nicht beachteter und gewerteter Berufsstand und seine Vertreter an Mikrophon kommen; so diesmal ein 73jähriger Stuttgarter Straßenlehrer, von dessen Arbeit so viel abhängt in der Großstadt. Arbeitszeit von früh 3 Uhr bis mittags 12 Uhr mit einstündiger Pause. Der Mann aus dem Volke soll wissen und fühlen, daß er ein unentbehrliches Glied im ganzen darstellt bei dem, was er berufsmäßig tut. Was er tut, kommt erst in zweiter Linie. Unpünktlich, schludrig darf ein Straßenlehrer so wenig sein wie ein Seher oder Mechaniker. Wenn man dazu hörte, wie unser Straßenlehrer fünf Kealschulklassen absolvierte, daß er aus einem Beruf mit Einjährigvorbereitung aber heraus gerissen wurde, weil der Vater starb, der hierauf gelernter Beruf aber aufgegeben werden mußte wegen schweren Unfalls an der rechten Hand, so erhält dieses Zeitbild wirklich eine tief menschliche Seite. Was man als „Reisort bei Nacht“

hörte, war nicht gerade ein Volksbildungsabend. Kulturgeschichtlich, sitzungsgeschichtlich mag das Gebotene seinen Wert haben; aber im ganzen hatte man es doch mit einer schweilen, ungesunden Atmosphäre zu tun in diesem dunklen Negertanzlokal. Da war die Stunde der Arbeiterdichtung schon gefundene Kost. Es liegt eine hinreichende Kraft in den Versen von Heinrich Lerch. Das an Lieblich Gebotene war wenig verständlich. Es ging einem da wie bei den englischen Liedern. Musikalisch stand die Woche auf der Höhe wie nur je. Der Kammermusikabend mit Beethoven und Dvorak war eine wahre Wohlfahrt. Wie sehr der Klavierclub des Liederinstrumentes erweitert ist, erwies Heinz Wöck. Wer hätte vor 20 Jahren an diese Schallbrettanforderung gedacht! Wenn der Rundfunk das Bild von Männern wie Graf Arco zeichnet, so hat er jeden jungen Menschen an. Es zeigt sich da der Wert der Zeit, der Wert ständigen Strebens, das Lebensgroße, das entsteht, wenn man mit seinen Talenten wuchert. Es hat nicht jeder die technische Begabung eines Arco; aber es hat jeder die Aufgabe, ein Höchstmaß an Charakter, an Können, Streben und Leistung zu entfalten. Den Nutzen davon hat die Allgemeinheit wie jeder selbst. Jeder Mensch kann eine Welt aufbauen und eine zerstören: sei sie klein, sei sie groß, sie umfaßt immer eine ganze Welt des Einzelverfüllten, und diese ist von innen gesehen immer groß.

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Waagrecht: 1. Scherz, 4. Teil des Baumes, 6. Fragewort, 7. Kleinier, 9. junger Wein, 10. Dabelfee, 13. Beleuchtungskörper, 14. Gemütslosigkeit, 16. Einglas, 18. römischer Gott, 19. Gleichklang, 21. Frauenname, 22. Vetterung, 23. Raubfisch. **Senkrecht:** 1. Schweizer Kanton, 2. Stadt in Südrussland, 3. Bertelung, 4. Südpflanze, 5. Unternehmen, 8. Beleuchtungskörper, 9. gepulverter Handwerker, 11. Meerestier, 12. Verneinung, 15. Rüststück, 16. Teil des Kopfes, 17. Fluß in Süddeutschland, 18. Wärbengestalt, 20. Monatsname.

Lösungen der letzten Rätselle

Waben-Rätsel: 1. Keller, 2. Derber, 3. Gerüst, 4. Keller, 5. Kladder, 6. Reigen, 7. Kleist.
Verwandlung: Gigerl, Girtl.
Silben-Rätsel: Durch der Reue niedres Tor wandern wir zum Glück.
1. Dinkel, 2. Unschuld, 3. Regen, 4. Cherusker, 5. Darlach, 6. Etage, 7. Raimund, 8. Ragusa, 9. Einzabl, 10. Unkraut, 11. Email, 12. Karwol, 13. Irene, 14. Eber, 15. Dover, 16. Rinde, 17. Eden, 18. Soda, 19. Tauwerk, 20. Oberin.



IMI Tisimmer und glanz, lousund freispa
zouibmet **IMI** im Nü in die Künsa!

Selbst hoffnungslos verschmierte und verschmutzte Sachen weckt **IMI** zu neuem Leben, zu neuer Schönheit. Das ist ein Strahlen, ein Gleißeln, ein Funkeln — überall, wo **IMI** am Werk ist! Das erfüllt die Hausfrau mit Stolz und Freude! Und wie leicht wird das Aufwaschen, das Spülen, das Reinigen mit dieser modernsten und vielseitigsten Arbeitshilfe.

Versuchen Sie es nur! **IMI** arbeitet so sicher, so zuverlässig, so gründlich, wie man es bisher von keinem Reinigungsmittel kannte.

1 Eßlöffel **IMI** auf 10 Liter heißes Wasser wirkt Wunder — spart Zeit und Mühe — und kostet nur gut 1 Pfennig! Darum ist **IMI** so beliebt! Was immer es zu reinigen und zu säubern gibt — greifen Sie immer zu **IMI**!

IMI Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel für Haus- und Küchengerät. Hergestellt in den Persilwerken.



Galante Anekdoten um Voltaire

Am Berliner Hofe widerfuhr es dem damals schon siebenjährigen Dichter, daß er den entfallenen Kächer einer jungen und schönen Dame aufhob, die ihn nachlässig und ohne Dank zurücknahm.

„Madame“, meinte da Voltaire höflich, „Sie verschwenden Ihre Güte an einen Unwürdigen.“

Die Schauspielerin Clairon, die ihren Aufstieg vielen Rollen Voltaire verdankte, wie er wiederum den Erfolg vieler Rollen ihrem Spiel, belachte eines Tages den Dichter in Paris. Ueberwiegend, wie es die Sitte der Zeit mit sich

brachte, fiel sie vor ihm auf die Knie: „O Meister!“ Sofort kniete auch Voltaire vor ihr hin und sagte leise: „Jetzt, da wir uns auf gleicher Höhe befinden, darf ich wohl fragen, wie es Ihnen geht?“

Als Voltaire zum erstenmal in Paris der Erzieherin Maintenon, der Wäterin Geliebten des Königs Ludwig, begegnete, fragte sie ihn: „Sie haben in Berlin die Tänzerin Barberina gesehen?“

„Ja.“
„Man sagt, sie sei die schönste Frau Europas.“
„Das, mein Fräulein“, verbeugte sich Voltaire, „hatte ich bis heute auch geglaubt.“

Öffentliche Versteigerung.

Ich verleihere im Auftrag am Montag den 14. ds. Mts., vormittags 10 Uhr, in Niebelsbach
Dehmdgras, Getreide, Obst u. Kartoffeln,
Dehmdgras und Getreide in geerntetem, Obst, Kartoffeln und Weinbergsertrag im ungeernteten Zustande. Zusammenkunft am Rathaus.
Karl Eberhardt, Neuenbürg.



Das ist Amerika

Mit 100 Mark nach U. S. A. — Hinter der Dollarfront

Ein deutsches Schicksal / Von Karl Ey / Copyright 1930 by Presse-Verlag Dr. R. Dammert Berlin.



(8. Fortsetzung.)

„Mir war mein erster „Jump“ famos geglückt. Der Güterzug schien extra meineitend beim Silo besonders langsam zu fahren. Ein solcher Griff, ein fataler Knack in den Armen, und ich konnte die Eisenkufen des Frachtwagens emporklettern. Die Lufttür war nicht verschlossen. Vorsichtig spähte ich in das Innere des halbdunklen Wagens herein. Die Luft schien rein zu sein, allerdings nicht, was den Geruch betraf. Denn ein warmer Rauch, der an einen sommerlichen Schweinefäulen erinnert, schlug mir entgegen.“

„Ich war in einem leeren Schweinewagen geraten, und das war gut, denn nun mußte ich, daß ich den rechten Zug „gejump“ hatte. Volle Viehwagen fahren nämlich nach Omaha und Chicago, letzte aber meistens nach dem Süden und Westen.“

„Ich hatte mich in den Wagon herabgelassen, als ich plötzlich in dem weichen, aber nicht sauberen Stroh auf etwas Bewegliches trat. Hallo, sollten sie beim Ausladen ein Ferkel vergessen haben?“

„Über mein, ein menschlicher Kopf fuhr erdost hoch, um mich dann mit den obigen Worten zu begrüßen.“

„Mein Reisegefährte mochte vielleicht 17 Jahre zählen. Er schien über mein Aussehen durchaus nicht erfreut zu sein und lehnte zu Anfang jedes Gespräch brüsk ab.“

„Das hinderte mich aber nicht, mich mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung über meine geglückte Flucht aus Omaha an seiner Seite niederzulassen und meinen nachhaltigen Rehlack zu öffnen.“

„Nun wurde der Junge doch neugierig.“
„Got a match?“ fragte er.
„Ein Zündholz? Ja.“ Ich reichte ihm die Schachtel.

„Was um alles in der Welt soll ich mit einem Zündholz tun, wenn ich keine Zigarette habe“, fuhr er mich ärgerlich mit seiner hellen Stimme an.
„Auch vorhanden, Partner.“ Ich reichte ihm Tabak und Papier.

„Was, zum Teufel, nützt mir das, wenn ich keine Zigaretten drehen kann“, jagte er noch erdost.
„Allright, junger Herr“, sagte ich, „ich dreh' die eine. Das nächste Mal, wenn du reich, nimm dir aber gefälligst einen Diener mit.“

„Schweigelam paffte er seine Zigarette.“
„Hunger?“ fragte ich.
Er nickte und nahm Pumpernickel und Cornedbeef. Er hatte zweifellos mächtigen Hunger, aber die Art, wie er langsam zulangte und sich, schien mir darauf hinzudeuten, daß er keiner der jungen verkommenen Wanderer der Prärie war, sondern aus einer guten Kinderkade.

Elegie im Schweinewagen.
Nach dem primitiven Essen geschah etwas Unerwartetes. Der Junge legte seinen Kopf in die Arme und meinte herzzerbrechend. Es waren die ersten Tränen, die ich in Amerika sah. Ich ließ ihn ruhig gewähren. Aus meiner frühesten Jugend wußte ich, daß man mit einem guten Tränenhauer den halben Kummer wegschütten kann.

„Endlich richtete er sich auf.“
„Verteufelt“, sagte er, „das sind die Kerren.“
„Kerren? Wer laßt du da, da Grünpecht? So was kennst du ja noch gar nicht. Aber Heimweh hast du vielleicht. Ausgetrieben bist du, nicht wahr?“

„Ausgetrieben, pah! Ich bin mein eigener Herr. Und Heimweh habe ich auch nicht, denn meine Eltern sind tot.“

Er schluckte noch eine Weile in sich hinein. Dann kam es brachenweise von seinen Lippen. Er war Wasserjunge bei der Grand Forks Sahn gewesen, der die Eimer mit dem Trinkt- wasser den Stredensarbeitern zuträgt. Und früher? Ja, früher war er in eine gute Schule gegangen. Weshalb denn das nicht fortgesetzt? „Meine Eltern.“ — Ah, ja, ich weiß schon. Und nun? Irigendwohin, am liebsten nach Colorado in die Berge. Geld? Ja, 70 Cents. Von woher gepumpt? Von Grand Forks. Kommt denn dieser Zug von dort her? Ja, ... Sniff, ... sniff, ... sniff.

„Wie heißt du denn?“ „Jo.“ „Wie weiter?“ „Sniff — sniff — sniff. Hast du kein Taschentuch? Nicht sauber. Na, wenn wir aussteigen, machen wir uns ein schönes Lagerfeuer und waschen.“

„Mit der Zeit wurde der Junge zutraulicher. Ich erzählte ihm, daß ich auch keine Eltern habe, allerdings dafür auch schon 21 Jahre alt sei. Wie ich aber noch zwei Jahre jünger war, als er jetzt ist, hätte ich auch meine Eltern verloren und aus der guten Schule fortgemüssen und dann in derselben Stadt mit einem Zweirad Zeitungen ausgefahren. Ja, die früheren Mit- schüler hätten mich auch nicht mehr kennen wollen. Und jetzt sei Krieg, und wenn ich auch keine Angehörigen mehr habe, so sei ich doch von meiner Heimat jetzt ganz abgeschnitten.“

„Ah, es war eine rührende Szene in dem Schweinewagen auf der Fahrt von Nebraska nach Colorado. Viel hätte nicht gekostet und ich hätte auch noch mit Weinen angefangen. In jedenfall war jederzeit bereit, loszupflücken.“

„Du bist ein Deutscher?“ fragte er.
„Ja, und du?“
„Amerikaner“, entgegnete er stolz.

„Und deine Eltern?“
„Mein Vater war irisch. Meine erste Mutter aus dem Himmel, meine zweite aus der Hölle.“

Gute Fahrt.
„Kattattatrumpebedrumpel!“
Die blaue Sonne schien durch die Lufen des gleichmäßig ratternden Wagens, als ich nach einem langen Schlaf aufwachte. So hatte ich im Schlaf dicht an mich herangerollt und lag mit seinem Kopf an meiner Brust. Der arme Bengel träumte vielleicht von den losenden Bergen Colorados oder einer sorglosen Kindheit. Aber warum „arm“? Ihm stand die Welt noch offen. Er würde schon durchkommen.

„Ich weckte meinen Reisegefährten, der das Stroh von sich abschüttelte und herzhaft gähnte. Unser Frühstück bestand wieder aus Cornedbeef und Pumpernickel. Zu dumm, daß wir kein Wasser hatten. Aber ein Schluck Whisky fruchtet auch die Kehle.“

„Ich hatte keine Uhr. Die lag noch in der Hauptwache in Omaha. So auch nicht. Also mußte die Sonne um Rat befragt werden. Ich öffnete die Luke und blickte hinaus —
Donnerwetter, vor uns, fast greifbar nahe in der klaren Morgenluft, aber doch noch hundenweit entfernt, ragten die gewaltigen Berge von Colorado schon aus dem Dunst hervor.“

„In einigen Stunden mußten wir uns zum Abprung bereit machen, denn bis zum Bahnhof in Denver zu fahren, war doch zu riskant. Dort konnte man sich nicht mehr beim Bremser mit einem halben Dollar loskaufen. Dort wartete die Bahnpolizei und das Arbeitshaus.“

„Wir hatten eine verteuert gute Fahrt gemacht.“
„So kante noch an seinem Pumpernickel.“
„Charles“, sagte er nachdenklich, „kann ich bei dir bleiben?“

„Das kannst du, Jo. Wir springen in ein paar Stunden ab. Ich habe noch fast 18 Dollar. Damit kaufen wir uns Wäsche und was wir brauchen, und sehen dann zu, daß wir auf einer Ranch oder Farm beide Arbeit bekommen. Ich muß jetzt schnell Geld verdienen, denn der Krieg ist vielleicht schon im Frühling vorbei und dann muß ich zurück.“

„All right. Vielleicht geh' ich dann mit nach Deutschland.“
Nach einigen Stunden verlangsamte sich die Fahrt des Zuges. Es ging scharf bergan. Ich blickte hinaus. Wir waren in den Bergen. Der Zug fuhr in Serpentina. Dort hinten stand ein kleines Stationshaus, von dem sich eine Zweiglinie in ein Seitental zu schlängeln schien. Dender konnte nicht mehr weit entfernt sein.

„Also raus.“
„Gewandt wie eine Kacke sprang Jo zuerst. Dann ich. Vom Bremserhäuschen auf dem letzten Wagen wirkte uns der Bremser zu.“

„Fools“, brüllte er, „Marren, ich seid in der Wildnis ausgehten. But good luck to you and damn you. Aber glückauf und seid verdammt.“

Allein auf weiter Flur...
Wir beachteten die rauhen aber herzlichen Worte des Bremfers nicht weiter. Wildnis? Da drüben stand ja ein reguläres Stationsgebäude, und der Schienenstrang, der hier von der Hauptlinie abzweigte, war mit Telegraphenstangen umfäumt. Diese Vertehromittel pflegen im allgemeinen den Begriff Wildnis anzuhängen.

Der kleine Jo sagte mit seiner hellen Stimme:
„Erst Kaffee trinken, dann waschen.“
„Schön. Die halbgelernte Cornedbeefdose wurde völlig ihres Inhalts beraubt. Ein dünner Gebirgsbach war in der Nähe, also fehlte es nicht an Wasser. Die leere Dose mußte gleichzeitig als Kaffeekeffel und gemeinsames Trinkgefäß dienen. Nun Feuerholz. Die Krüppelstämme enthielten davon wohl einen mächtigen Vorrat, waren aber jäh wie Blei. Keiner von uns hatte ein Messer. Schließlich tat aber auch ein großer Stein, den man wie einen Hammer in die knorrigen Absteigungen haute, denselben Dienst. Streichhölzer waren vorhanden. Und dann der geräuscherte Sped —

„Eine Flamme hatten wir natürlich nicht, aber auf den glatten heißen Steinen kullerten bald die dünnen Spedscheiben, die sich mit dem scharfen Deckel der Cornedbeefdose famos abschneiden ließen.“

„Als ich den Blutgeruch einatmete, kam mir plötzlich mit einem bestemmenden Gefühl in der Magenregion zum Bewußtsein, daß ich fast seit drei Tagen nur von ein paar Semmeln und kaltem Cornedbeef mit Pumpernickel gelebt hatte. So schien es nicht viel anders zu gehen, denn wenn er auch nicht über seinen Hunger sprach, so deutete sein Appetit doch diesen Umstand schlagend an. Der Kaffee gefiel ihm aber nicht so gut wie mir. Er vermehrte den Zucker und empfand den Kaffeejak, der in der Dose luftig herumgeschwamm, peinlich; obendrein verbrannten wir uns beide an der heißen Dose den Mund.“

„Das schmeckte nach einem Mahl im Freien ist aber die selbstgedrehte Zigarette oder die Weise. Jo, der bei unserer ersten Bekanntschaft im Schweinewagen so weltmännisch eine Zigarette von mir forderte, tauchte nicht. Er hatte wirklich keinen Genuß vom Tabak und wollte sich damals wohl nur als „höflicher Krill“ aufspielen.“

„So war überhaupt noch ein Neuling auf den Landstrahlen und Schienenwegen des Westens. Als wir uns nach dem Mahl

in dem kleinen Gebirgsbach badeten, ging er hinter einen Felsvorsprung. Der arme Junge schämte sich...
Beim Aufbruch bereitete es keinerlei Schwierigkeit, unser „Gepäck“ fortzuschaffen, denn es bestand nur aus einer kleinen Tüte Kaffee, einer leeren Fleischdose und sonst nichts.“

„Als wir nach einer Viertelstunde das Stationsgebäude erreichten, sahen wir eine — Ruine. Der Schienenstrang, der westlich in die Berge führte und dem wir auf dem Wege zur Zivilisation und Arbeit folgen wollten, war verrostet und mit Gras überwuchert. Der Hauptschienenstrang, über den unser Güterzug davongetragen war, zeigte zwar die Güte häufiger Benutzung, lag aber auf einen so schmalen und abschüssigen Unterbau, daß wir ihn nicht ohne Lebensgefahr benutzen konnten.“

„Der Bremser hatte nur zu recht: Wir waren in eine Wildnis geraten, allein auf weiter Flur...“

Gott segne die „Colorado Association“.
Jetzt wäre der ideale Moment gewesen, meine als „Mig Maud Murray“ so oft gerühmte überragende Fähigkeit im Katerstehen unter Beweis zu stellen. Ein nettes Quartier für die Nacht fanden wir wohl in diesem verlassenem Stationshäuschen, auch ein hauffälliger Kaminofen deutet darauf hin, daß uns keine Kothgelegenheit fehlen würde, wenn wir uns hier häuslich einrichteten.“

„Die Kardinalfrage: Woher das Essen nehmen?“ war es, die den Ausblick durchaus nicht rosig erscheinen lassen wollte, denn die fliegenhafte Kahlheit von vornhin hatte in uns eigentlich nur erst den richtigen Appetit angeregt. Dazu wirkte noch die klare dünne Höhenluft besonders ermunternd auf den Magen.“

„Wir schloßen einfach einen Bären“, meinte Jo, dem dieses Abenteuer das Blut der Begeisterung in die jarten Wangen getrieben hatte.“

„Erstens gibt es hier wahrscheinlich keine und zweitens womit?“

„Jetzt war auch Jo ratlos, machte dann aber den vernünftigeren Vorschlag, dem Schienenstrang der ehemaligen Eisenbahn zu folgen. Vielleicht finden wir eine menschliche Behausung. Sonst kehren wir in das verlassenem Stationsgebäude zurück und winken kurzerhand einem der Züge auf der Hauptlinie. Irgend eine plausible Geschichte, die uns nicht den Kruggen kosten kann, würden wir schon dem Zuführer erzählen können...“

„Und dann hast du ja auch noch für den Notfall 18 Dollar.“
Dann bezahlten wir eben die Fahrt bis zur nächsten Station.“

Der Vorschlag Jos war durchaus nicht aneben. Im Westen und besonders im Felsengebirge, in dem wir uns jetzt befanden, wo Hunderte von Kilometern zwischen den einzelnen Stationen liegen, war es durchaus nichts Ungewöhnliches, einen Zug durch ein Feuer auf den Schienen in der Nacht oder durch Wintern am Tage auf offener Strecke anzuhalten, um mittzufahren. Und für Eisenbahnräuber würde man uns trotz unseres abgerissenen Aussehens doch wohl nicht halten.“

„Die Nachmittagssonne wollte schon hinter den Berggipfeln verschwinden, als wir losmarschierten. Der verlassenem Schienenstrang führte fast ohne Beugung in ein Seitental. Wortlos wanderten wir durch die fast feierliche Stille des Hochgebirges. Der ferne Pfiff einer Lokomotive, der von der Hauptstrecke kam und in der dünnen Luft mellenweit hörbar war, erinnerte uns daran, daß wir nicht ganz von der Welt abgeschnitten waren.“

„Moosbewachsene Erzhaufen, Aste- und Kolschügel vertierten uns aber auch, daß diese verlassenem Schienenstrecke, die wir jetzt auf dem Wege ins Ungewisse verfolgten, ein für eine Bedeutung gehabt haben mußte. Ebenso die Telegraphenstangen, von denen die Drähte aber zerissen und verrostet herabhingen.“

„Tiefe, unheimliche Schatten huschten über unseren Weg. Die Jo veranlaßten, fest meinen Arm zu fassen. Nach dreiflüchtiger Wanderung tauchte vor uns eine Hochfläche in der Dämmerung auf, die etwas abseits von dem Schienenstrang neben einem leise murrenden Bach errichtet war.“

„Hier bleiben wir über Nacht“, sagte ich, „und wenn der Morgen knurrt, trinken wir einen Whisky. Morgen geht's zurück zur Hauptlinie.“

„Jo nickte ängstlich.“
„Jetzt fiel die Dunkelheit mit einem Male über die Berglandschaft. Ein strahlender Sternenhimmel tauchte wie durch Zauber über uns auf. Die Hochfläche hatte neben der niedrigen Eingangstür ein wohl erst kürzlich in greller roter Farbe gemaltes Schild, auf dem einige Worte standen. Im Schein eines Zündholzes entzifferte ich sie:
„Rest House. Colorado Hunting Association.“

Die Dase in der Wüste.
Wir öffneten die Tür und traten in das stockdunkle Innere der Hütte. Ein Zündholz flackerte auf und beleuchtete die niedrige Decke, einen breiten Wandstuhl und einen großen Tisch, auf dem eine Lampe stand.“

„Schnell machten wir Licht und sahen uns die Einrichtung näher an. Dicke Staubschichten auf dem Tisch und den Wänden deuteten darauf hin, daß diese Hütte nicht bewohnt war. Die gefüllte Petroleumlampe aber verriet, daß sich dennoch irgend jemand um dieses Gebäude in der Wildnis gekümmert hatte.“

(Fortsetzung folgt.)

